

Ästhetische Erziehung

Autor(en): **Bohnenblust, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 15

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ästhetische Erziehung.

Eine Studie von Dr. Gottfried Bohnenblust.

I.



ibt es überhaupt eine ästhetische Erziehung? Und wozu könnte sie führen?

Darüber gilt es eigentlich viel weniger nach neuen Offenbarungen zu suchen, als die klaren eigenen Erlebnissvorgänge deutlich festzuhalten und zu verwerten.

Die Aktualität einer Orientierung darin ist übrigens um so größer, als die verbreitetsten Ansichten darüber sich konträr gegenüberstehen.

Als herrschend muß immer noch — der Ausdehnung nach gerechnet — die Meinung gelten, ästhetische Urteile seien lehrbar in dem Sinne, daß jedem Werke neben Inhalt und Form irgendwie noch eine gewisse Bedeutung innewohne, die sich in einem Schönheitsurteil äußern lasse, welches wie die übrigen Daten über Entstehung und Wesen in den diesbezüglichen Büchern zur Aneignung verzeichnet stünden. So ist Minna von Barnhelm gewissermaßen offiziell das beste deutsche Lustspiel, Freytags „Journalisten“ aber das zweitbeste. Goethe ist, wie es ja die „Lachenden Wahrheiten“ beleuchten, der größte deutsche Dichter aller Zeiten, vielleicht der Weltliteratur. Was man von Wagner vor 50 Jahren gehalten hatte und jetzt noch zu halten hat, ist männiglich bekannt. Und so weiter. Freilich gilt noch oft genug die bissige Wahrheit Martials: „illa laudant, ista legunt“. Darnach richtet sich auch der von dieser Seite gewünschte Betrieb, die „klassischen Dichter“ sollen als Normen der Schönheit erklärt, die kategorischen Urteile darüber auswendig gelernt werden. Wie viel Urteile über Wert und Stil hat mancher Examinand von Werken im Kopf, von denen ihm keine Zeile gegenwärtig ist und — war! Wer nicht weiß, was man von diesen Dingen anständigerweise zu halten hat, ist eben ungebildet und damit erledigt. Das ist aber unangenehm; also erhellt die Notwendigkeit einer ästhetischen Erziehung als einer Einführung in die Kunsturteile, mit denen man sich in Gesellschaft zeigen darf. —

Mehr und mehr hat sich daneben die auf Beobachtung unserer innern Vorgänge aufbauende Ansicht entwickelt, alle ästhetischen Urteile — wie auch die ethischen, was hier nicht zu erörtern — seien subjektiv

und relativ; sie hätten Recht und Wert nur für den, der sie fälle, indem sich eben sein besonderes Erleben darin äußere und kristallisiere. Die Voraussetzungen, unter denen ein Werk auf einen erlebenden Menschen einwirkt, sind aber immer verschieden, folglich sind auch die Wirkungen anders, und von einer Konstanz der Folge und des Urteils kann keine Rede sein. Ist das ohne weiteres richtig, so ergibt sich die Sinnlosigkeit ästhetischer Erziehung bei solchem Individualismus von selbst. Ist mein Erleben ganz ohne Bezug auf das anderer, also für sie wertlos, was halte ich sie dann damit auf? Im Gegenteil, ihr eigenes Erleben wird ja so gestört, ihre Äußerungen verhindert, getrübt, geschädigt.

Diese Erwägungen stimmen sehr ernsthaft. Und wer kann leugnen, daß bei allem Fleiß im Auswendiglernen der gewünschten ästhetischen Urteile notwendig schlimme Dinge zutage gefördert sind: Geschraubtheit, gewaltsame Selbststeigerung, Unsicherheit in der Äußerung einfacher eigener Erlebnisse, überhaupt Simulation? Wenn nicht gar das Verständnis dafür, daß ein Urteil als die Formulierung eines Erlebnisses erscheint, also anders denn als Lebenswirkung sinnlos sein muß, überhaupt geschwunden oder nie vorhanden gewesen ist.

Vor diesem Gegensatz steht die Betrachtung ästhetischer Erziehung. Gilt es, absolut richtige, ein für allemal erledigte Werturteile in Tradition fortzupflanzen? Oder besteht zwischen den Erlebnissen des einzelnen gar kein Zusammenhang, so daß jede Bemühung, andere darin zu fördern, sinnlos oder geradezu verderblich ist?

Keines von beiden. Es gibt für den menschlichen Gesichtskreis keine Wahrheit, die nicht durch eine andere begrenzt würde. Und jede Alternative läßt sich — theoretisch wenigstens — in eine höhere Synthese auflösen. Die Antwort auf ein „Entweder — Oder“ heißt theoretisch ganz im Gegensatz zu den Gesetzen ethischen Verhaltens meist: „Keines von beiden.“ Freilich ist ein Urteil nur echt, wenn es der Ausdruck eines Erlebnisses ist; freilich sind die seelischen Zustände, in denen das gleiche Werk Erlebnisse zeitigt, stets verschieden. Freilich ist kein Mensch dem andern gleich und die Voraussetzung allgemeiner identischer ästhetischer Werturteile also nicht gegeben.

Aber ebensowenig können wir angesichts des konstanten Erlebnisses geistigen Mit- und Sineinanderlebens bestreiten, daß neben dem Individuellen das Identische die Einzelseele mitkonstituiere.

Und die Unmöglichkeit, daß einzelne Erlebnisse und Urteile sich decken, ist ebensowenig gegeben, wie die Notwendigkeit. Im Blick auf das Identische also läßt sich wohl eine ästhetische Erziehung denken, die nicht absolute Urteile lehren will, wohl aber ihre Aufgabe in der Nachweisung von Erlebnismöglichkeiten sieht.

Bei diesem Hauptbegriff bleiben wir einen Augenblick stehen. Erlebnis ist der allgemeinste Begriff der Psychologie; er bezeichnet jeden Akt, durch den das weiter nicht zu erklärende Bewußtsein einen Inhalt bekommt. Jeder Gegenstand möglicher Erfahrung bietet also eine „Erlebnismöglichkeit“. Nun handelt es sich hier nur um die Bewußtseinsvorgänge, in denen sich das Ich als Objekt erfährt und ferner sind alle intellektuellen Erlebnisse ausgeschlossen, und nur die der unmittelbaren Beurteilung zugänglichen ästhetischen im engeren Sinne gemeint, wo also nicht der Gegensatz „richtig — falsch“, sondern „schön — häßlich“ angewandt wird.

Ich kann auch als allgemein zugegeben voraussetzen, daß durch die soziale Lebensweise und Mitteilungsfähigkeit des Menschen jeder Bewußtseinsinhalt des einen Erlebnismöglichkeit des andern ist. Das Wesen der Kunst besteht nun darin, eigene Erlebnisse so zu Erlebnismöglichkeiten anderer zu machen, daß die Wirklichkeit dieses abgeleiteten Erlebnisses in möglichst großer Intensität und Ausdehnung eintritt. Kunst heißt Erlebtes mitteilen können. Goethe hat einmal die „abstrakten Definitionen“ der Ästhetiker durch die eigene abgelehnt: „Lebendiges Gefühl der Zustände und Fähigkeit, es auszudrücken, macht den Poeten.“

Die ästhetische Erziehung in unserm Sinn denkt nicht an die Erziehung zur Kunst, sondern zum Verständnis der Kunst. Sie weist also nach Analogie eigener Erlebnisse die zu Erziehenden hin auf die Objekte ihrer möglichen Erfahrung, die Erreger ihrer möglichen Erlebnisse.

Das hat freilich seine Voraussetzungen. Kunst und theoretische Wissenschaft stehen und fallen mit der Erlebnistatsache, daß sie einem primären Bedürfnis entsprechen. Beweisen läßt sich ihre Notwendigkeit anders nicht. Auch die Nachweisung von Erlebnismöglichkeiten ist sinnlos, sobald die Frage nach der Wünschbarkeit des Lebens und Erlebens nicht bejaht ist. Die Lebensbejahung als notwendige ethische Haltung ist die Voraussetzung alles dessen, was wir hier sagen. Auch sie läßt sich nicht beweisen. Das Leben bejaht sich selbst, wo es ist, und kann sich nur selbst bejahen.

Die Freude am Leben und am Lebendigen, d. h. hier dem als lebendig Erfahrbaren, und der Wille zum Leben und zur ehrlichen Lebensäußerung ist also der Wert, der den Maßstab des Urteils bildet. Dann wird eigenes Erleben notwendig zum Bedürfnis, das andern als mögliches Erleben mitzuteilen. Ich betone aber, als Erlebnismöglichkeit. A posse ad esse non valet consequentia. Solange das Geheimnis der Individuation des menschlichen Geistes besteht, handelt es sich nur um Wahrscheinlichkeiten bei der Frage, wieweit „ein Mensch des andern auf der Erde ganz wie er möchte, sein“ kann.

Ich fasse zusammen: Die Aufgabe der ästhetischen Erziehung ist die Nachweisung von Erlebnismöglichkeiten. Sie hat die Bejahung des Lebens und der Lebenswerte zur Voraussetzung beim Nachweisenden und bei dem, der belehrt wird. Der Erfolg des übergeleiteten Lebensprozesses ist nur zu wecken von der Voraussetzung eines fundamentalen Bedürfnisses individuellen Lebens und Erlebens aus.

II.

Das Ziel ist gesteckt. Bei aller Begrenzung weit genug. Welche Wege führen denn dahin?

Vorab freilich gehört die Erkenntnis hieher, daß die Erziehung hier so wenig wie anderswo schaffen, sondern nur aufziehen kann, was lebt und leben will. So wenig wie jedes andere Erleben ist das ästhetische durch die Belehrung allein gesetzt. Es handelt sich also vor allem um den Respekt vor der Wahrhaftigkeit in eigenen Urteilen und in den Urteilen auch der Erziehenden. Nicht objektiver Wert ist ihnen zuzuschreiben; aber als ehrlich ist die Aussage zu respektieren. Eigene wahre Äußerung und Respekt vor fremder Innerlichkeit sind die Angelpunkte anständiger Kunstbetrachtung.

Entwickeln also wollen wir vorhandenes Bedürfnis zum Leben und Verstehen. Anstecken muß die Ehrlichkeit der eigenen Begeisterung. Wo sie nicht organisch entsteht, gibt es nur ehrliche Zurückhaltung, soweit es sich um unmittelbare Urteile handelt.

Ohne eigenes starkes Erleben und die lebhafteste Nötigung der Mitteilung ist zunächst ästhetische Erziehung undenkbar. So wenig aber auch Belehrung an sich Leben und Erleben zu schaffen vermag — fördern und vertiefen kann sie es doch, wo es ist. Einsicht in den Organismus des Schaffenden und der überindividuellen Perioden schaffenden Kräfte, Fassen der technischen Mittel, die Leben überzuleiten helfen, das alles erhält ein lebendiges Interesse in der Folge reinen Erlebens und in der Hoffnung darauf.

Hier macht sich ein besonderes Hindernis des ästhetischen Erlebens geltend, das freilich zugleich im Grunde seine Voraussetzung ist. Uns erscheint jenes nämlich stets als Aufhebung eines Hemmnisgefühls, eine Tatsache, die zu so häufigen Parallelen mit dem religiösen Erlösungsgefühl Anlaß gegeben hat. Nun wächst das Siegesgefühl, das das Anziehende des ästhetischen Erlebens ausmacht, mit der Größe der Schwierigkeit, die überwunden wird. Sofern nun historische, sprachliche und technische Nachweisungen die Überbrückung von Hemmungen ermöglichen, die für gewöhnlich als besonders stark empfunden werden, vermitteln sie ein gesteigertes oder vertieftes Erlebnis. Der sogenannte

humanistische Bildungsgang bietet der Idee nach die Möglichkeit, in diesem Sinne die wissenschaftlichen Voraussetzungen ungehemmten, überzeitlichen, geistigen Umgangs zu gewinnen.

Es ist ja klar, daß die Erfahrung einer gewissen Identität schon bei jedem Zeitgenossen etwas Erlösendes gegenüber dem Vereinsamungsgefühl hat, das durch die Individuation geschaffen ist. Das wächst natürlich bei der gleichzeitigen Überwindung örtlicher und zeitlicher Schranken. Es handelt sich da um momentane Aufhebung von Hindernissen des Unmittelbaren, die für das logisch vermittelte Verhalten wesentlich unaufhebbar sind.

Es ist keine Notwendigkeit, daß historische Schulung und unmittelbares Verhalten und Bewußtsein sich ausschließen. Auch für den künstlerisch Genießenden wird die Einsicht in homophonen und polyphonen Stil, in literarhistorisch geschaute geistige Zusammenhänge, die ganze Reihen als Einheiten fassen, in historische Bedingungen und überhaupt in Reflexionsergebnisse natürlich werden. Freilich durchaus sekundär, als Auswirkung des lebendigen unmittelbaren Interesses und Verhältnisses zu dem Erlebten, aus dem unüberbietbaren Bewußtsein heraus, daß im höchsten Sinne „alles unser“ ist.

Dann entsteht kreisläufig aus dem unmittelbaren Erleben die Freude am reflektierten und durch Kontrastwirkung wieder jenes; eine unendliche, lebendige Reihe von Äußerungen rein menschlicher Freude im Sein.

Neben historischer und technischer Nachweisung erscheint daneben vorab für die Selbsterziehung, aber auch in bestimmtem Sinne für die Anleitung anderer von Bedeutung, das Studium fremder Werturteile. Die starken Vorbehalte, die hier zu machen sind, ergeben sich deutlich genug aus dem früher Gesagten. Einfaches Reproduzieren fremder Aussagen, Kritiken, Rezensionen, nicht eigener Erlebnisäußerungen ist nicht nur sinnlos, sondern, weil es sich meistens als eigener Wert gibt, direkt unmoralisch, weil tot und unwahr. Wie viel Aussicht sperrende Mauern fielen weg, wie viel Natürlichkeit fände wieder ihren Weg, wenn das Urteil nur als Lebensäußerung denkbar wäre, als Teil unseres Selbst, als Persönlichkeitsausdruck. Dann hätte es auch erst wissenschaftlichen Wert, vor allem aber einen menschlich persönlichen. Dann sähen wir auch in den Erlebnisäußerungen anderer eine starke Quelle der Erlebnismachweise, von denen wir reden. Es wäre wie bei jedem „Zeugnis“ des Erlebten — es wiese Wege zum Suchen. Nicht sichere Erlebnisse enthielte es uns, aber Erlebnismöglichkeiten.

Wie aber, wenn sie ausbleiben? Das ist der Fall des goldenen Schweigens. Warum soll denn der einzelne jederzeit für alle Auswirkungen jedes Individuums empfänglich sein? Wozu dieser gefräßige

Bildungswahnsinn? Sollte nicht auch in der passiven Beschränkung eine Meisterschaft liegen können?

Es gilt aktiv wie passiv: Ohne Flut keine Ebbe, ohne Ebbe keine Flut. Eine Verpflichtung, irgendwann etwas zur eigenen Lebenssteigerung zu benützen, besteht vor keiner andern Instanz als dem eigenen unmittelbaren Zwang. Der ist stark genug, um die passenden, nachgewiesenen Möglichkeiten zu realisieren. Nihil enim, sagt Cicero, appetentius simillimum sui nec rapacius quam natura.

Was man nicht alles immer gelesen und gehört haben muß, um einige Gemeinplätze darüber austauschen zu können! Sollte es nicht möglich sein, in der Nachweisung des ästhetischen Verhaltens die Kategorie der Qualität des Verhaltens zur herrschenden zu machen? Das Wort des Terenz ist ja prinzipiell so ideal als möglich, daß nichts Menschliches uns fremd sein soll. Aber die Universalität in der Wissenschaft ist uns längst verloren. Ist es etwa mit den Objekten möglicher Erfahrung in der Kunst anders?

Es gilt wirklich für das ästhetische Verhalten, daß der Mensch das Maß aller Dinge ist. „Der Mensch“ generell, weil die Produktion an seine Mitteilungsbedingungen gebunden ist, und individuell; denn es mag „objektiv gültige“ Kunsturteile geben, soviel man will, kein einziger kann aus seiner Haut und über seinen Schatten springen.

Betrübend mag ja das sein, so betrübend wie jedes andere Erlebnis der Individuation und der damit gesetzten Beschränkung und Beschränktheit. Aber das goldene Schweigen birgt auch das verschwiegene Gold. Das eminent Soziale der Kunst ist moralisch von der größten Bedeutung. Die Überbrückung des individuellen Unterschiedes, die schon durch das ästhetische Erlebnis überhaupt gesetzt war, wird nun wiederholt durch die Beziehungen der Erlebnisse der Verschiedenen. Mit dem Willen zum ehrlichen, persönlichen, organischen Leben entwickelt sich parallel der Respekt vor der fremden Innerlichkeit, die in jedem Erleben eine Erlebnismöglichkeit für mich birgt, und für die auch jedes der meinigen eine Erlebnismöglichkeit enthält. Die Gefahr des blasierten, toten Individualismus, die auch im passiven Verhältnis zur Kunst das Gegenteil des Lebensprinzips fördert, ist damit umgangen.

Sogar die gewiß in mancher Hinsicht verhängnisvolle Neigung zur Kanonbildung wird dann historisch gerecht gewürdigt werden können, sobald nur das nie abgeschlossene partielle Werden der individuellen Erlebnisreihe von den unbegrenzten Erlebnismöglichkeiten geschieden ist. Soviel schon von den Werken der Alten uns durch die starr kanonische Traditionsart von anderem verloren sein mag, wesentliche Möglichkeiten von zentraler Bedeutung sind dadurch dem individuellen Erleben näher gerückt worden. Jeder Kanon kann diese pädagogische Wirkung

haben; letzte Instanz für deren Realität ist er freilich nicht selbst, sondern das spontane unmittelbare Erlebnis.

Schleiermachers geistreiches Wort trifft auch für diese Seite menschlichen, gemeinschaftlichen Lebens das Richtige: „Tritt in jede Gemeinschaft so, daß du dich darin findest, und finde dich so darin, daß du hineintrittst.“

Der innere Wert des ästhetischen Erlebnisses als der kürzern oder längern Hebung eines Hemmungsgefühls, ist ohne Beschränkung unmöglich, d. h. in bezug auf unsere Erlebnisphäre undenkbar. Das Bewußtsein dieser Beschränkung — aktiv und rezeptiv — gehört zu den ersten Funden in den Kammern unserer Seele. Dahinter aber steht die Sehnsucht, diese Wände zu sprengen und in freie Formen herauszuwachsen. Dazu hilft uns mit andern Gaben des Lebens die Kunst. Nie befriedigt sie uns ganz — sie höbe sich sonst selbst auf, mindestens das Verlangen nach ihrem Genuß. Aber die scharfe Nachtluft nie ganz erfüllter Sehnsucht steigert das Lebensgefühl mehr als kontemplativer, gewollter Seelenausch und nebelreicher Weihrauchduft.

Den Willen zum Wachstum zu wecken und zu wahren und steigend zu ermöglichen durch die Wegweisung, wie individuelle Schranken gehoben werden können — das also ist der Wunsch, der die ästhetische Erziehung leitet. Sie sucht ihm zu genügen, indem sie durch individuellen Ausdruck eigenen Erlebens, durch historische und technische Einführung in das Werden der Kunst und durch Anleitung zu besonnenem Studium fremder Werturteile den Jungen Erlebnismöglichkeiten nachweist.

Die Fähigkeit, die Wahrscheinlichkeit solcher Möglichkeiten in bezug auf spezielle Fälle durch organische Angliederung an schon Erlebtes zu berechnen, ist das zweite, was neben starkem Erleben und der Nötigung zum Ausdruck die Eignung zur ästhetischen Erziehung bestimmt.

Dann ist auch für die richtige Einschätzung der Aufgabe von vornherein gesorgt. Die Grenze ist ja gesteckt; und daß sie so eng ist und zwar ziehen, aber nicht schaffen kann, vermittelt jene pädagogische Stimmung der Freude am Helfen zur Entwicklung dessen, was aus höherer Kraft selber lebt.

Von positiv ethischem Wert ist ein ästhetisches Erleben an sich nicht. Jene tatsächliche Einheit des seelischen Lebens, wonach die Erhaltung der physischen Kraft uns garantiert wäre und die Umsetzung der ästhetisch gewonnenen Werte in aktiv-ethische sich von selbst vollzöge, haben wir noch nicht.

Aber daß ein ästhetisches Erleben ein ethischer Wert sein kann, das ist keine Frage. Und daß in dem Worte Maeterlincks über „Hamlet“: „Il a le temps de vivre parce qu'il n'agit pas“ eine zu große Gefahr der ästhetischen Erziehung läge, weil sie einschläfern müßte, kann ich

nicht finden. Maeterlinck selber beweist es, daß starkes Gefühl die Aktivität eher steigert. Denn künstlerische Produktion ist wahrhaftig nicht weniger aktiv als irgend eine andere „Aktion“.

Jedenfalls aber gliedert sich durch die Entwicklung der Wahrhaftigkeit des sozialen Bewußtseins, des Respekts vor fremder Innerlichkeit die ästhetische Erziehung, abgesehen von ihrem besonderen Ziele, dem allgemeinen Erziehungsplane ein, nach dem nichts verkümmern soll in uns und jeder menschliche Organismus, der in sich die Synthese der für ihn selbst unüberwindlichen Gegensätze darstellt, sich entwickle in dankbarer und starker Lebensfreude.

Denn für den Menschen gilt in seinem Verhältnis zur Kunst, ob er nun schaffe oder genieße, Goethes Wort:

„Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden.“



Aus Schweizerischer Dichtung.



Vorbemerkung.



Smil Hügli hat schon mit seinen frühern Gedichten und dann namentlich auch mit seinen von prachtvoll lyrischem Schwung erfüllten Novellenbänden „Um der Liebe willen“ und „Vergangene Tage“ (beide neu erschienen im Verlag W. Schäfer, Schkeuditz bei Leipzig) bewiesen, daß er ein ganzer Dichter ist und mit zu den bedeutenderen poetischen Talenten unseres Landes zählt. Auch der vorliegende neue Gedichtband „Lebenslust“ (Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz bei Leipzig) zeigt dies wieder. Natürlich ist darin nicht alles gleichwertig und bei der nächsten Auflage wird eine etwas strengere Sichtung vielleicht dieses oder jenes Gedicht noch ausmerzen. Aber aus den diesem Bande entnommenen Proben wird man ersehen, daß mit dem oben ausgesprochenen Lobe nicht zuviel gesagt ist.